

Weißkircher

Nummer 22, Dezember 2004

Weihnachtsbote

Herausgeber: Weißkircher Heimatortsgemeinschaft
Für die Redaktion verantwortlich: Dr. Michael Kroner
Ottostraße 31, 90522 Oberasbach, Tel: 0911/691909



Ein gesegnetes und frohes Weihnachtsfest und alles Gute im Jahr 2005 wünscht allen Weißkirchern im Namen der Heimatortsgemeinschaft ihr Vorsitzender Michael Kroner.



Es war einmal. Am Sonntag vor dem Tor von Michael Eichner.

60 Jahre seit der Evakuierung und Flucht

Gedenkfeiern in Deutschland, Österreich und Siebenbürgen

Die Siebenbürger Sachsen gedachten in diesem Herbst in Deutschland, Österreich und in Siebenbürgen in verschiedenen Feiern des 60. Jahrestages seit Evakuierung und Flucht im Herbst 1944. Davon betroffen waren vor allem die Sachsen Nordsiebenbürgens und einiger Gemeinden Südsiebenbürgens an der damaligen rumänisch-ungarischen Grenze.

Durch den Wiener Schiedsspruch vom 30. August 1940 hatte Rumänien an Ungarn Nordsiebenbürgen und das Szeklergebiet abtreten müssen. Als Folge davon gehörten die Sachsen Nordsiebenbürgens zu Ungarn, während die rumänisch-ungarische Grenze in Südsiebenbürgen nördlich der Kleinen Kokel, dann weiter entlang des südlichen Szeklergebietes bis Sfântu Gheorghe im Osten verlief. Viele sächsische Dörfer befanden sich damit an der Grenze, sie verlief beispielsweise, von Weißkirch aus gesehen, jenseits der Buner Berge. Da Odorhellen in Ungarn lag, wurde der durch Weißkirch fahrende "Secuiu"-Zug eingestellt. 1944 bzw. 1945 hat Rumänien Nordsiebenbürgen zurückgehalten.

Uns Weißkirchern ist am stärksten die Flucht der Manierscher nahegegangen, da viele von uns Anverwandte dort hatten, galt doch Weißkirch, wie es im Manierscher Heimatbuch heißt, als "ein zweites Maniersch". Um 1900 hatten sich nämlich die Familien Gottschling, Graef, Konyen, Wellmann, Schmidt, Zakel und Repser (insgesamt 11 Familien mit 47 Personen) in Weißkirch angesiedelt und den bedeutendsten Kolonistenstock der neuen sächsischen Gemeinde gebildet. Auch später sind dann noch Manierscher nachgekommen, so daß sie die neue sächsische Siedlung geprägt haben, was sich besonders stark in der Übernahme des Manierscher Dialekts äußert.

Wie kam es Anfang September 1944 zur Flucht der Manierscher und der Sachsen der Nachbargemeinden? Warum sind wir nicht auch geflüchtet? Warum wurden fast alle Sachsen von Nordsiebenbürgen (Bistritzer und Sächsisch-Reener-Gebiet) evakuiert? Die Zahl jener unter uns, die diese Zeit bewußt erlebt hat, ist klein, daher soll hier dieser Geschehnisse gedacht werden, die den Anfang unserer Ausiedlung aus Siebenbürgen eingeleitet haben.

Im Krieg gegen die Sowjetunion war Rumänien von 1941 bis 1944 der wichtigste Kriegspartner Deutschlands, und die rumänendeutschen wehrfähigen Männer waren 1943 in die deutsche Wehrmacht und Waffen-SS eingezogen worden. Am 23. August 1944 wurde jedoch die Regierung von Ion Antonescu durch den König Michael I. verhaftet, Rumänien kündigte das Waffenbündnis mit Deutschland und erklärte ihm sogar den Krieg. Panik und Angst erfaßte darauf die Sachsen vor den Russen, die nun bald auftauchten. Was sollten sie tun? Sie waren auf diesen Umschwung nicht gefaßt. Man hatte doch immer von einem Sieg Deutschlands gesprochen.

Die Volksgruppenführung unter Andreas Schmidt hatte jedenfalls keine Vorkehrungen und Verhaltensmaßnahmen für den Fall eines Frontwechsels Rumäniens getroffen. Schmidt dachte eher an eine Bewaffnung seiner Landsleute und eine gemeinsame Verteidigung der Heimat mit Verbänden der Wehrmacht. Als der Putsch in Bukarest über die Bühne ging, befand er sich in Wien. Von dort telegraphierte er - nach Rücksprache mit Reichsführer-SS Heinrich Himmler, der für die Volksdeutschen zuständig war - nach Kronstadt, aus der Stadt nicht zu flüchten, sondern sie gemeinsam mit Wehrmachteinheiten zu verteidigen, deutsche Ersatztruppen seien im Anzug, um die Pässe der Südkarpaten gegen die Russen zu verteidigen. Dieselbe Versicherung gab auch Himmler nach einer Anfrage aus Kronstadt am 25. August.

Gleichzeitig wurden in Siebenbürgen und im Banat von Flugzeugen Zettel abgeworfen, in denen die deutsche Bevölkerung aufgerufen wurde, nicht zu flüchten und standhaft zu bleiben, da die neue "verräterische Regierung" in Bukarest gestürzt werde. Die Sachsen sollten, wie die Generationen zuvor, ihrer Aufgabe „als Schutzwall der europäischen Kultur den Asiaten“ gegenüber gerecht werden und „eisern auf dem Posten“ stehen, auf den sie „der Führer (Adolf Hitler) befohlen“ habe. Sie sollten auf die Maßnahmen der deutschen Führung vertrauen. Die nötigen Truppen stünden bereit, und sie würden den Sieg erleben. Der Aufruf war unterzeichnet von Volksgruppenführer Schmidt und von dem sächsischen General Arthur Phleps, der nach dem Putsch in Bukarest zum "Bevollmächtigten deutschen General und Höheren SS- und Polizeiführer für Siebenbürgen und das Banat" ernannt worden war. Von in Aussicht gestellten deutschen und ungarischen Truppen war indessen keine Spur. Daher

entschlossen sich bereits einige Tage später Phleps und Schmidt zu einer allgemeinen zur Flucht der Sachsen. Wieder wurden Zettel aus Flugzeugen abgeworfen. Jetzt hieß es: "Wir wollen kein einziges deutsches Leben verlieren. Daher muß jeder Opfer, Anstrengungen und Gefahren der Evakuierung auf sich nehmen... Seid stark im Glauben! Gott wird den Sieg nur dem deutschen Volk schenken". Zu diesem Zeitpunkt war jedoch eine allgemeine Flucht aus Südsiebenbürgen nicht mehr möglich, da schon am 7. September die Vorhut der Roten Armee Kronstadt und Hermannstadt, zwei Tage später Weißkirch und Schäßburg erreichte. In Weißkirch hat uns der Aufruf zur Flucht nicht erreicht, auch in Schäßburg wurde nichts unternommen. So flüchteten in aller Eile und unorganisiert unter dem Schutz und auf Druck von Wehrmachtseinheiten die Sachsen bloß einiger Dörfer an der damaligen ungarisch-rumänischen Grenze und zwar aus Zendersch, Rode, Felldorf, Zuckmantel, Maniersch, Katzendorf und Draas. Sie setzten sich mit Wagentrecks in Bewegung und wurden unter größten Anstrengungen immer weiter getrieben. Sonst schlossen sich aus Südsiebenbürgen der abziehenden Wehrmacht nur Einzelpersonen oder kleine Gruppen an, vor allem Jugendliche, so Schüler des Honterus-Gymnasiums aus Kronstadt oder des Georg-Daniel-Teutsch-Gymnasiums aus Schäßburg. Unter den Jugendlichen, die aus Kronstadt sich den deutschen Truppen angeschlossen hatten und in die Siebenbürgische Kompanie eingereiht wurden, befand sich aus Weißkirch Georg Konyen, der sich zur Berufsausbildung in Kronstadt befand. Er ist bald danach gefallen und verschollen. Als die rumänische und Rote Armee an die damalige ungarische Grenze bei Odorhellen und an der Kleinen Kokel vorstieß, kam es zu blutigen Gefechten. Den Kanonendonner haben wir in Weißkirch gehört. Wir richteten daraufhin Nachtquartiere im Keller an, was uns Kindern abenteuerlich vorkam.

Die Flucht der Manierscher

Wir wollen nun fortfahrend aus dem Bericht von Johann Mann eine gekürzte Fassung über die Flucht der Manierscher hier wiedergeben. Er schreibt:

Am 7. September wurden Berichte bekannt, daß die rumänische Grenzbewachung an der 4 Kilometer entfernten rumänisch-ungarischen Grenze zwischen Zuckmantel und Nagykend sich zurückgezogen hätte. Die deutsch-ungarischen Truppen seien nachgerückt. Am Nachmittag desselbigen Tages waren deutsche Soldaten auf den Feldern von Maniersch auf Zuckmantel beobachtet worden. Am 8. September im Laufe des Vormittags fuhren einige vollbesetzte deutsche Militärautos in scharfer Fahrt durch unsere Gemeinde in Richtung Großalisch. Diese kamen nach etwa 2 Stunden in ebenso scharfer Fahrt wieder zurück in Richtung Zuckmantel. Am Vormittag des 8. September fielen einige Artillerieschüsse, die unsere Gemeinde überquerten, von Osten gegen Westen. Am Nachmittag, kurz vor 3 Uhr, fuhren etwa 8 vollbesetzte Militärautos mit deutschen Soldaten in unsere Gemeinde ein. Diese verteilten sich entlang der ganzen Dorfstraße in einer Länge von etwa einem Kilometer. Vor meinem Wohnhaus stand ein getarntes Fahrzeug ohne Besatzung. Die Manierscher waren erschrocken, obwohl niemand wußte, was da werden sollte. Etliche waren versteckt in ihren Häusern, etliche auf der Dorfstraße. Ich stand vor meinem Wohnhaus und hielt Umschau nach meinen Familienangehörigen, da ich allein mit noch zwei kleinen Enkelkindern zuhause war. Nun kam das Schreckliche, was niemand jemals geahnt und erwartet hatte, noch darauf vorbereitet war.

Punkt 3 Uhr wurde in der ganzen Gemeinde bekannt gegeben, daß auf Grund militärischer Anordnung binnen einer Stunde das Dorf geräumt werden mußte. Mir schien diese Nachricht unglaublich und auch unmöglich, da meine Frau und Tochter, Mutter und Schwiegermutter vom Hanfwaschen von Großalisch an der Großen Kokel noch nicht nach Hause gekommen waren. Ich erkundigte mich daher bei einem in der Nähe stehenden in bunter Uniform getarnten Soldaten, was denn ein solcher Befehl zu bedeuten habe, indem ich ihm gleich mitteilte, daß ich nicht fort gegen würde von zuhause, da ich nur allein mit zwei kleinen Kindern und einem Dienstmädchen dabei sei und auf meine zur Familie gehörenden warten mußte. Ich erhielt die Antwort, ich müsse, weil ich eben Kinder bei mir hätte, unbedingt Haus und Hof und die Gemeinde verlassen, weil man nicht wisse, ob nicht über kurz ein Zusammenstoß in diesem Raum mit den gegenüberstehenden rumänisch-russischen Militäreinheiten erfolgen könnte. Ich sollte für mich und die Kinder schnell warme Kleider und für einige Tage etwas zum Essen zusammenpacken und bald verschwinden. Zum Schluß erhielt ich die versichernde Mitteilung, daß ich ruhig alles im Haus und Hof, wie es eben sei, liegen lassen könnte, denn in zwei, höchstens drei Tagen würden wir wieder in unseren Häusern sein.





Erläuterungen zur beiliegenden Landesaufnahme

Auf der reproduzierten Landesaufnahme aus den 70er Jahren des 19. Jahrhunderts ist die Gemeinde Weißkirch mit den ungarischen und rumänischen Ortsnamen "Fehérégyháza" und "Ferihas" erfaßt. Außer "Gr. Kokel. FL" und "Schl." für "Schloß" kommen keine deutschen Bezeichnungen vor. Die Flurnamen, die sich bis in unsere Tage erhalten haben, sind zum großen Teil rumänisch verzeichnet, wie "Dealul mănăstirii", "Rovina", "Ciutaria", "Valea Dosului", "Fața Dosului", "Va(lea) Magosticului" u. a., ungarisch hingegen "Nagy Küküllő", "Sarpatok p(atac)", "Lapos hely" u. a. Die gekrümmten und gestrichelten Linien der Karte sind Höhenlinien, die das Relief (Bodengestalt) wiedergeben. Die 1872 eröffnete Eisenbahnlinie ist auch schon eingezeichnet. Nördlich davon erstreckt sich das, verglichen mit heute, noch kleine Dorf. Es gehörte dennoch zu den größten Ortschaften des Großkokler Komitats. Die Gemeinde zählte 1880 fast 1400 Einwohner, davon 875 Rumänen, über 250 Zigeuner, ca. 200 Ungarn, 12 Deutsche u. a. Wie ersichtlich, erstreckten sich die Höfe und Häuser entlang der durchführenden Hauptstraße (heute Langgasse) und westlich des Schlosses und des Schloßparks, die von mir durch Beschriftung kenntlich gemacht wurden. Durch schriftlichen, eingetragenen Hinweis habe ich auch auf die rumänisch-orthodoxe und reformiert-ungarische Kirche aufmerksam gemacht.

Diese letzte Mitteilung, in 2 bis 3 Tagen wieder daheim zu sein, hat dazu beigetragen, daß ich mich entschließen konnte, den Wagen aus dem Schuppen in den Hof zu schieben und mit bangen Herzen in aller Eile, was mir am ersten in die Hände kam, auf denselben aufzuladen. Das Verpacken vollzog sich panikartig. Ein Nachbar rief den anderen, wenn etwas Schweres aufzuladen war, im kurz zu helfen. Sonst versuchte jeder für sich, den Wagen zu bepacken. In der Aufregung sind die wichtigsten Papiere oft vergessen worden, wie zum Beispiel grundbücherliche Auszüge, Kaufverträge, Taufscheine und dergleichen mehr. Mir persönlich ist es ebenso ergangen. Zusätzlich machte sich jeder Sorgen, was mit dem zurückgebliebenen Vieh, den Schweinen und allen Haustieren geschehen würde. In vielen Höfen wurden die Schweine aus den Ställen freigelassen, im Hof kübelweise Mais ausgeschüttet, dann das Viehfüttern und -tränken einem älteren oder nicht zur Flucht entschlossenen und zurückbleibendem Dorfbewohner übergeben. Man hatte das Gefühl, als ob auch die Haustiere die Nervosität ihrer Hausherren wahrgenommen hätten. Katze und Hund streiften in nächster Nähe oft fest an den Füßen vorbei, als ob sie ahnten, daß etwas nicht in Ordnung sei. Es war eine furchtbare Stunde, an die bestimmt niemand gern zurückdenken und vergessen wird.

Um 4 Uhr erfolgte der Aufbruch. Vor den Wagen hatte ich meine zwei zuverlässigsten Pferde gespannt und fuhr ohne meine abwesenden Familienangehörigen die Straße westwärts gegen Zuckmantel, wo schon ein Wagen nach dem anderen, ungeordnet in gleichmäßigem Abstand, diese Richtung fuhr. Das Gespann wurde meist von einer, mit Tränen in den Augen, schluchzenden Mutter geführt, deren Ehemann irgendwo im Frontdienst stand. Bald reihte sich Wagen an Wagen, so daß das Bild einer Völkerwanderung ähnlich war. Der kleine Trost, den man uns gegeben hatte, daß wir in 2 bis 3 Tagen wieder in unseren Häusern sein würden, wollte uns nicht recht erquickern.

Der Treck bewegte sich auf der Straße in Richtung Neumarkt (Marosvásárhely, rumänisch Târgu-Mureş). Die erste Pause wurde erst zwischen 1 und 2 Uhr nachts gemacht. Dann ging es weiter. Am Morgen gelangten wir vor Neumarkt und lagerten auf einer Wiese. Wir hofften von hier zurückkehren zu können. Hier erreichten mich auch meine zurückgelassenen Familienangehörigen.

Einige Männer gingen in die Stadt, um sich zu erkundigen, was weiter zu tun sei. Am Nachmittag des 9. September erfuhren wir, daß eine Teil der Landsleute von Zendersch und Felldorf auf Grund der erhaltenen Informationen sich entschlossen hätten, weiter zu fahren in Richtung Sächsisch-Reen, da an eine Rückkehr in die Heimatgemeinden zur Zeit nicht zu denken sei, nachdem sich eine regelrechte Front in unserer Heimatnähe gebildet hätte. Bei der Durchfahrt durch Neumarkt wurden die Trecks der Zenderscher und Felldorfer von deutschen Flugzeugen, die mit rumänischen Piloten besetzt gewesen sein sollen, mit Bomben belegt und im Tiefflug mit Maschinengewehrfeuer beschossen. Bei diesem Angriff wurden, wie wir später erfuhren, 42 Tote und Verwundete in der Stadt zurückgelassen. Dies war eine bittere und schmerzliche Nachricht.

Auf Drängen der deutschen Wehrmacht brachen auch wir in der Nacht vom 9. auf den 10. September auf. Vorher hatte man mich zu Treckleiter gewählt. Am 11. September erreichten wir Sächsisch-Reen, wo alle Trecks der Nachbargemeinden sich auf dem Bahnhofplatz gesammelt hatten. Es wurde bald nach der Ankunft bekanntgegeben, daß die Weiterreise bzw. Flucht unbedingt weiter gehen mußte, und zwar mit dem Zug, da eine Weiterfahrt mit dem Hornvieh nicht möglich sei. An diesem Tag mußte sodann ich, wie alle Landsleute, die bis hierher mitgebrachten Gespanne und alles Vieh an die deutsche Wehrmacht abgeben. Bei der Übergabe meiner zwei Pferde und zwei Kühe war es mir furchtbar schwer zumute, weil ich mir nicht vorstellen konnte, wann ich als Bauer wieder Vieh haben werde, da ich kein Geld für diese vier Stück, sondern nur eine Bestätigung erhielt, welche ich auch heute (hier in Deutschland) noch bei mir habe.

Für alle Flüchtlinge stand ein Zug mit etwa 50 Waggons bereit, darunter drei oder vier Viehwaggons, die übrigen nur Schotter- oder Bahnschienen-Waggons ohne hohe Seitenwände. Ich schleppte meine noch wenig zurückgebliebenen Sachen auf so einen Waggon, auf welchen wir 82 Personen uns unterbringen mußten. Insgesamt waren es 2600 Flüchtlinge. Bei längeren Aufhalten – und es waren viele – suchte jeder nach Brettern und Stangen. So wurden während der wochenlangen Fahrt allmählich etwa 1 Meter hohe Seitenwände an die Waggons angebracht. Darüber wurden Holzstangen gelegt und mit Maisstengeln und Stroh ein Dach errichtet, das zwar gegen Sonne schützte, aber den Regen durchließ. Vom Regen wurden bald sowohl wir als auch unser Gepäck durchnäßt, das zu faulen anfang. Sobald der Zug hielt, versuchte jeder auf oder zwischen zwei Mauerziegeln oder Steinen ein Essen

über einem Feuer zuzubereiten. Oft mußte der Topf mit den halb gekochten Kartoffeln oder Bohnen auf den Zug geworfen werden, wenn der Befehl "einsteigen" von einem Zugende zum anderen weiter geschrien wurde. Bei Fliegeralarm mußten wir mit Kind und Kegel aus dem Zug Hals über Kopf herabstürzen und das Weite suchen. Wenn keine Gräben oder Wald in der Nähe waren, so nahmen wir Schutz unter der stillstehenden Lokomotive und unter den Waggons.

Erst am 16. Oktober war diese abenteuerliche und beschwerliche Reise vorerst zu Ende.

Johann Mann beschreibt dann weiter das Schicksal der Manierscher bis Kriegsende. Sie landeten zunächst in zwei Lagern in Schlesien und zwar in Bischwitz bei Breslau und in Bad Langenau. Von hier mußten sie am 6. Mai 1945, als sich auch hier die Front näherte wieder flüchten, oft zu Fuß, da keine Züge zur Verfügung standen. In Trautenau im Sudetenland fanden die meisten Manierscher wieder zusammen und erlebten hier das Kriegsende. Nach mehreren Zwischenstationen gelangten sie über Bayreuth nach Regensburg, wo sie in der Umgebung Winterquartier bezogen.

Ergänzend zu dem Erlebnisbericht von Johann Mann sei noch hinzugefügt, daß nach Kriegsende aus Deutschland und Österreich ein Teil der Flüchtlinge in die Heimat zurückkehrte. In Maniersch waren im Herbst 1944 45 Sachsen zurückgeblieben, von denen die Arbeitsfähigen im Januar 1945 in die Sowjetunion deportiert wurden. Der Großteil der Manierscher verblieb im Westen. Im Jahre 1963 lebten in Maniersch 177 Sachsen, in der Bundesrepublik Deutschland 190, in Österreich 85, in den USA 33 und in Kanada 4.

In Weißkirch haben wir im Herbst 1944 erst nach zwei-drei Wochen von der Flucht der Manierscher erfahren. Mein Vater und ein Onkel sind damals zweimal mit dem Pferdewagen nach Maniersch gefahren und haben dort das verlassene Dorf, die nicht abgeernteten Felder und Weinberge sowie die größtenteils ausgeraubten Häuser vorgefunden.

Die Heimatortsgemeinschaft der Manierscher hat in diesem Herbst ebenfalls der Flucht vor 60 Jahren gedacht.

Evakuierung der Nordsiebenbürger Sachsen

In Nordsiebenbürgen, das seit dem Wiener Schiedsspruch zu Ungarn gehörte, hatte die Gebietsführung des deutschen Volksbundes schon einige Wochen vor dem 23. August 1944 einen Evakuierungsplan ausgearbeitet. Die Evakuierung wurde auf diese Weise rechtzeitig organisiert und in Angriff genommen, so daß sie, wenn auch unter Druck, nicht mit dem Feind im Nacken durchgeführt werden konnte. Es war zugleich eine der am besten organisierten und durchgeführten Evakuierungsaktionen von allen Südostdeutschen.

Die Flucht der Dorfbewohner erfolgte größtenteils mit Wagentrecks. Es wurde dafür Sorge getragen, daß jede Familie ein Gespann erhielt. Die Stadtbewohner sowie Alte, Kranke, Schwangere und kinderreiche Familien wurden mit der Bahn oder mit Lastkraftwagen der Wehrmacht evakuiert.

Den Start zum Aufbruch erfolgte im Reener Gebiet am Abend des 10. September (also einen Tag bevor die Manierscher eintrafen) und im Bistritzer Kreis zwischen dem 17. und 20. September. In den Dörfern und Städten Nordsiebenbürgens traten rund 95 Prozent der deutschen Bevölkerung die Flucht an, das waren etwa 30.000 Personen. Zum Unterschied von den Flüchtlingen aus Südsiebenbürgen ist der größte Teil der Pferdetrecks bis nach Österreich gelangt. Sie bewegten sich meistens abseits der vom Militär belegten Hauptstraßen, durchschnittlich 25 - 40 Kilometer pro Tag. Bloß die Hornviehgespanne wurden unterwegs aufgelassen und die Flucht mit dem Zug fortgesetzt. Die letzten Trecks erreichten am 18. November bei Schneetreiben ihre Bestimmungsorte im Sudetenland oder in Österreich. Sie hatten in 8 bis 10 Wochen bis zu 1000 Kilometer zurückgelegt. Im ganzen ereigneten sich während des Transports keine ernsthaften Zwischenfälle.

Schwieriger als erwartet, gestalteten sich die Bahntransporte, da sie oft tagelang, ja bis zu zwei Wochen, auf Nebengleise abgestellt wurden. Sie landeten außer in Österreich, im Warthegau, in Oberschlesien, Thüringen, Sachsen, Pommern u. a., wo sie zum Teil mit südsiebenbürgischen Flüchtlingen in dieselben Aufnahmelager untergebracht wurden, wie beispielsweise in Aue (Erzgebirge).

Insgesamt sind aus Nordsiebenbürgen etwa ein Viertel der Flüchtlinge nach dem Krieg zurückgekehrt, wobei sie meist nicht mehr in ihre Häuser einziehen konnten, ja sogar aus ihren Gemeinden vertrieben wurden und Verfolgungen und Diskriminierungen ausgesetzt waren. Die Rückkehrer hatten damals das schwerste Los unter den Sachsen, da sie alles verloren hatten.

Mitteilungen

Weißkircher Treffen 2005. Das nächste Weißkircher Treffen findet am Samstag, dem 21. Mai 2005, wie auch in den vergangenen Jahren, in Nürnberg, Gesellschaftshaus "Gartenstadt", Buchenschlagstr. Nr. 1, statt. Ausfahrt von der A 72 Nürnberg-Hafen, dann Richtung Gartenstadt etwa 1 km. Dazu sind alle Weißkircher und Freunde herzlichst eingeladen.

Programm: Einlaß in den Saal und Beginn 12 Uhr mit Mittagessen. 15 Uhr Gottesdienst. 17 Uhr Eröffnung des Heimattages und Besprechung von Angelegenheiten unserer HOG. Ab 19 Uhr Ball.

Wir würden uns freuen, wenn sich wieder Gruppen finden würden, die durch Tanzvorführungen, musikalische und andere Darbietungen unser Treffen beleben. Bitte beim Vorsitzenden Michael Kroner solche Vorhaben anmelden.



Friedhof und Kirche von Weißkirch. Unser Friedhof wird weiterhin von der Familie Francisc Sárdi betreut. Wie Besucher von Weißkirch feststellen konnten, ist er gut besorgt und instandgehalten. Dafür geben wir der Familie jährlich eine Aufwandsentschädigung von 150 Euro.

Die Umbauten an der Kirche und der Pfarrerswohnung für ein Heim für behinderte Kinder wurden eingestellt. Auf meine schriftliche Anfrage um Aufschluß über die Sachlage beim Bezirkskonsistorium Schäßburg habe ich keine Antwort erhalten. Es rächt sich also bitter die Verstocktheit unserer letzten Weißkircher, welche

Auch das war einmal! Ein letztes Aufbäumen. Junge Adjuvanten.

die Kirche und den Friedhof nicht an die unitarisch-ungarische Kirchengemeinde abgeben wollten. Mittlerweile sind alle diese Personen verstorben. In Weißkirch lebt nur ein Sachse – Martin Schmidt. Ein sächsisches Weißkirch gibt es nicht mehr.

Nekrolog. Im Jahre 2004 haben die ewige Ruhe gefunden Karl Graef, Margarethe Fröhlich, geb. Folberth und Michael Kroner in Deutschland, Johanna Salmen, geb. Schuffert, und Erna Dáko, geb. Maurer, in Weißkirch. Wir sprechen den Familien auch auf diesem Wege unser mitfühlendes Beileid aus.

Mit Frau Fröhlich (geb. 9. Sept. 1908, + 20. Nov. 2004) ist im Alter von 96 Jahren die bisher älteste Weißkircherin verstorben. Von den vorher verstorbenen Weißkirchern haben bloß fünf Frauen und ein Mann ein Alter von über 90 erreicht: Sara Kappes (+1955), Sara Orendi (+1974), Sara Schuster (+1979), Michael Wellmann (+1982), Katharina Schmidt (+1996), Johanna Salmen (verstorben im 93. Lebensjahr 2004). Ein Alter zwischen 80 und 90 Jahren haben seit 1900 etwa 25 Weißkircher erreicht, wobei festgestellt werden kann, daß erst ab den 70er Jahren die Lebenserwartung gestiegen ist.

Jubilare. Wie im vorigen Weihnachtsboten nennen wir hier jene Personen, die 2005 den 70., 75., 80., 85. Geburtstag begehen sowie über 90 Jahre alt sind.

70. Geburtstag: Maria Bloss, geb. Schmidt (11. Februar), Robert Kröner (17. Juni), Irene Schufert (30. Juni), Michael Orendi (31. Okt), Heinrich Schuffert (5. Nov.).

75. Geburtstag: Andreas Schmidt (12. Juni), Alfred Eichner (24. Aug.), Katharina Eichner, geb. Markel (28. Sep.), Michael Schmidt (13. Nov.), Regina Klein, geb. Kappes (16. Dez.).

80. Geburtstag: kein Jubilar.

85. Geburtstag: Johann Maurer (17. Mai).

93. Geburtstag: Sara Kroner (15. August).